

Hatte Platon doch recht? Zu einer Neubewertung der populären Musik

von Klaus Miehling, Freiburg i.Br. (2004, aktualisierte Fassung August 2008)

Die Erkenntnis, daß Musik negative Wirkungen haben kann, durchzieht die ganze Musikgeschichte - angefangen bei jenen Stellen aus der „Politeia“, wo Platon bestimmten Tonarten und Rhythmen einen Unordnung stiftenden und verweichlichenden Einfluß zuweist.¹ Mittelalterliche Kritiker wie Guilielmus Peraldus (um 1240) hatten dagegen hauptsächlich blasphemische Inhalte und die sexuell stimulierende Wirkung der Musik der Spielleute im Visier.² Sebastian Virdung kritisierte 1511 die Wirkung der Pauken, vermutlich als pars pro toto für alle Schlaginstrumente, die Leute vom Beten und Studieren abhielten.³ Jean Palairet meinte im 18. Jahrhundert, daß „lustige“ Musik sowie die Tänze der „Schaubühnen“ die Seele ihrer Stärke, Versuchungen zu widerstehen, beraube.⁴

Die moderne Musikwissenschaft betrachtet diese Kritik im allgemeinen als ein soziologisches Phänomen, das weniger über die Musik als über ihre Kritiker aussagt. Zwar wird immer wieder über die Gefährlichkeit von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und von gewalthaltigen Videospielen diskutiert, aber daß auch Musik gefährlich sein könnte, spielt im öffentlichen Diskurs kaum eine Rolle. Auch die Wissenschaft drückt sich um diese Frage: Sabine Trepte hat 650 medienpsychologische Arbeiten der Jahre 1990 - 1999 untersucht und festgestellt, daß unter den behandelten Medientypen die Musik mit 2,2 % abgeschlagen auf Platz Acht rangiert.⁵ Das Medium, dem wir uns am meisten aussetzen, zählt zu den am wenigsten erforschten in der Medienpsychologie!

Die Ursprünge der modernen populären Musik

Während sich Platons Kritik bestimmter Tonarten und Rhythmen aufgrund unserer lückenhaften Kenntnis altgriechischer Musikpraxis nur schwierig einordnen läßt, beziehen sich mittelalterliche und neuzeitliche Kritiker im allgemeinen auf Musik, die man als populär bezeichnen könnte: Musik von Spielleuten, Musik, die in Wirtshäusern oder bei ländlichen Festen gespielt wurde.

Im 19. Jahrhundert entstand in den USA bei der damals unterprivilegierten schwarzen Bevölkerung eine neue Ausprägung populärer Musik, die sich aus zwei Quellen speiste: der afrikanischen Tradition und dem haitianischen Voodoo. Gerhart Harrer bemerkt zur ersten:

„[...] die Gesänge der Naturvölker [...] sind endlos, und der faktische Schluß eines solchen Liedes besteht meist in einem lauten Geschrei, unter dem alles Volk auseinanderstiebt, um den Folgen der durch den Gesang angestauten Gewalt, die zu explodieren scheint, im letzten Augenblick zu entrinnen.“⁶

Diese angestaute Gewalt ließ sich in einer afrikanischen Stammesgesellschaft vielleicht noch unter Kontrolle halten; doch mit der Verpflanzung einer so aggressiven Musik in eine andere Kultur waren verhängnisvolle Folgen verbunden. Dabei war das Gewaltpotential der zweiten Wurzel der schwarzamerikanischen Musik, des Voodoo-Kultes, nicht geringer. Die Voodoo-Religion ist vor allem für ihre magischen Praktiken bekannt, mit denen anderen Menschen

¹ Platon, *Der Staat*, übers. v. Rüdiger Rufener, Zürich u. München 1973, S. 146, 178-83 u. 216f.

² Jungmann, Irmgard, *Tanz, Tod und Teufel. Tanzkultur in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung des 15. und 16. Jahrhunderts* = Musiksoziologie 11, Kassel u.a. 2002, S. S. 127ff.

³ Virdung, Sebastian, *Musica getutscht*, o.O. o.J. (Basel 1511). Ndr. Kassel 1970, ²1983 (unpag.).

⁴ Palairet, Jean, *Kurze Abhandlung über die Künste und Wissenschaften, übersetzt von Gotl. Lud. Münter*, Braunschweig u. Hildesheim 1745.

⁵ Trepte, Sabine, „Forschungsstand der Medienpsychologie“, in: *Medienpsychologie* 11/1999/3, S. 200-18.

⁶ Harrer, Gerhart, „Das ‚Musikerlebnis‘ im Griff des naturwissenschaftlichen Experiments“, in: ders. (Hg.), *Grundlagen der Musiktherapie und Musikpsychologie*, Stuttgart 1982, S. 3-53. Dort S. 13.

Schaden zugefügt werden soll - womit sich auch eine Verbindung zum modernen Satanismus und dem Musikstil Heavy Metal ergibt. Die Musik des Voodoo, schreibt David Tame, ist „die Quintessenz von vertontem Bösen“.⁷

Aus diesen Quellen, der schwarzafrikanischen Tradition und dem Voodoo, speisten sich also im späten 19. Jahrhundert zunächst der Blues, dann der Jazz. Im *New York American* vom 22. 6. 1922 war zu lesen:

„Nach Darstellung der *Vigilance Association* von Illinois droht Hunderten von jungen amerikanischen Mädchen durch die pathologische, die Nerven irritierende und sexuell erregende Musik der Jazzorchester der moralische Untergang. Allein in Chicago haben in den vergangenen zwei Jahren die Vertreter der *Association* verfolgt, wie tausend Mädchen der Jazzmusik hörig wurden.“⁸

Während hier noch der sexuelle Reiz im Brennpunkt der Kritik steht, wird in der Folge vermehrt auf eine verrohende und gewaltfördernde Wirkung hingewiesen. So sagte ein amerikanischer Kritiker 1929:

„Männer und Frauen, die so tanzen, haben auch die Fähigkeit zur Gewalt“.⁹

Die Geschichte des Jazz zeigt, daß diese Sorgen nicht unberechtigt waren: Diese Musikrichtung hatte ihren Ursprung um 1900 in den Bars und Bordellen von New Orleans. Um 1917 wurden diese Etablissements wegen gewaltsamer Zwischenfälle und Ausschweifungen geschlossen, und die Musiker mußten sich anderswo ihr Auskommen suchen. Was dem Unwesen Einhalt gebieten sollte, war somit der Startschuß zur Ausbreitung des Jazz: zunächst in andere amerikanische Städte, und dann in die ganze Welt. Das neue Hauptquartier des Jazz wurde zunächst Chicago, und kurz darauf erlangte diese Stadt einen zweifelhaften Ruf als Hauptstadt des organisierten Verbrechens. Chicago, so schreibt die *Larousse Encyclopedia of Music*, „platzte aus allen Nähten vor zwielichtigen Kneipen, wo man zu lauter, aggressiver Musik illegalen Schnaps konsumierte.“¹⁰

Kriminelle Interpreten

War es ein Zufall, daß der Jazz in Bars und Bordellen entstand? War es ein weiterer Zufall, daß es in diesen jazzmusikbeschallten Etablissements zu Ausschweifungen und gewaltsamen Zwischenfällen kam? War es ein dritter Zufall, daß Chicago nach Ankunft der aus New Orleans vertriebenen Jazzmusiker zu einer Hauptstadt des organisierten Verbrechens wurde? Wenn dies keine Zufälle sind, dann müßten auch die Lebensläufe etlicher Jazzmusiker dunkle Stellen aufweisen. Und so ist es tatsächlich. Als einer der ersten Jazzmusiker gilt der 1868 geborene Kornettist Buddy Bolden, der in Bordellen spielte und als Folge von Alkohol und Syphilis geisteskrank in einer Anstalt endete.¹¹ Die Pianisten Jerry Roll Morton¹² und Hampton Hawes¹³ waren Drogenhändler, der erstgenannte außerdem Zuhälter; der Saxophonist und Posaunist Stan Getz¹⁴ sowie der drogensüchtige Trompeter Red Rodney¹⁵ waren Einbrecher, der Saxophonist Art Pepper verbrachte fast zehn Jahre seines Lebens im Gefängnis.¹⁶ Der Klarinettist Milton Mezzrow war wiederum Drogenhändler;¹⁷ der berühmte Louis Armstrong wurde wegen Drogenbesitzes zu einer Bewährungsstrafe verurteilt¹⁸. Drogenkonsumenten waren auch Count

⁷ David Tame, *Die geheime Macht der Musik. Die Transformation des Selbst und der Gesellschaft durch musikalische Energie*, Zürich 1991, S. 166.

⁸ ebd., S. 169f.

⁹ Zit. n. Frith, Simon, *Jugendkultur und Rockmusik*, Reinbek bei Hamburg 1981, S. 30.

¹⁰ Tame, a.a.O., S. 169.

¹¹ www.wissenschaft.de. Die zitierten Netzadressen verstehen sich mit vorangestelltem <http://>.

¹² Shapiro, a.a.O., S. 50.

¹³ ebd., S. 96.

¹⁴ Laufenberg, Frank, *Frank Laufenbergs Rock- und Pop-Lexikon*, 2 Bde., ⁴München 1998, I, S. 599.

¹⁵ Shapiro, a.a.O., S. 103.

¹⁶ ebd., S. 99, 102 u. 104.

¹⁷ ebd., S. 42 u. 58.

¹⁸ ebd., S. 72f.

Basie, Art Blakey, Ray Charles, John Coltrane, Miles Davis, Duke Ellington, Dizzy Gillespie, Dexter Gordon, Lionel Hampton, Jimmy Heath, Jackie McLean, Thelonious Monk, Gerry Mulligan, Charlie Parker und Sonny Rollins; nicht zu vergessen die Sängerin Billy Holiday, die sich ihre Spritzen neben ihre Vagina setzen mußte, nachdem der übrige Körper von Einstichen übersät war. Anita O'Day, ebenfalls Jazzsängerin, nannte Billy Holiday als ihr Vorbild - gerade auch wegen ihres Drogenkonsums!¹⁹ Der Trompeter Chet Baker wurde wegen Drogenvergehen und Diebstahls mehrmals verhaftet und teilweise zu Gefängnisstrafen verurteilt.²⁰ Jazzmusiker, die an den Folgen ihres Drogenkonsums sogar starben, waren, in chronologischer Folge: Bix Beiderbecke, Sonny Berman, Fats Navarro, Wardell Gray, Carl Perkins (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Rockmusiker), die schon genannte Billie Holiday, Tadd Dameron, Tubby Hayes und Art Pepper. Einzelfälle? Hier ist der Vergleich mit der klassischen Musikszene erhellend: Bestünde kein Zusammenhang zwischen der Art der Musik und dem Verhalten ihrer Interpreten, dann müßten ähnliche Lebensläufe auch bei klassischen Musikern häufig sein. Das ist offenbar nicht der Fall.

Wenn schon der Jazz in einer solch eklatanten Verbindung mit Kriminalität steht, so gilt das um so mehr für die noch aggressiveren Musikrichtungen des Pop und Rock. Im Rock'n'Roll wurden elektrisch verstärkte Gitarren verwendet, was die Lautstärke anhob, und das Schlagzeug wurde dominanter. Dadurch erreichte die Musik eine bis dahin ungeahnte Aggressivität:

„Die speziellen Eigenschaften afroamerikanischer Musik wurden im Rock 'n' Roll überbetont. Da die stimmliche Farbgebung der farbigen Bluessänger kaum naturgetreu nachgeahmt werden konnte, quetschten die weißen Sänger künstlich ihre Stimme und funktionierten somit den Ausdruck der Erregtheit, der im Blues stimmhaft wird, in Aggressivität um. Das charakteristische, schwerpunktlose Metrum der farbigen Bluesspieler wird in einen harten, oft maschinellen beat mit betonter 2. und 4. Zählzeit verwandelt.“²¹

Bekanntlich kommen immer wieder populäre Musiker durch Drogenmißbrauch ums Leben. Zwischen 1967 und 2004 habe ich mit zwei Ausnahmen für jedes Jahr zwischen ein und fünf drogeninduzierte Todesfälle gefunden. Alex Conti von der Rockgruppe *Lake* sagte, er kenne

„kaum einen Musiker, der keine Erfahrungen mit Drogen hat. Musiker kiffen und sniffen, schlucken und spritzen wie andere Leute Kaffee trinken.“²²

Die Verbindung von populärer Musik und Drogen geht sogar so weit, daß man versuchte, bestimmten Musikrichtungen bestimmte Substanzen zuzuordnen. So schreibt Harry Shapiro:

„Man kann sowohl über Rock 'n' Roll als auch über die Mod- und Garagenbands der Sechziger oder die Punks der Siebziger immer nur im Zusammenhang mit Amphetaminen sprechen. Dasselbe trifft auf den Westküsten-Rock und LSD oder auf Reggae und Marihuana zu. [...] Heroin und Kokain überließ man dem Underground-Jazzler. Diese Drogen tauchten vor allem vehement in der Straßen-Drogenszene schwarzer Ghettogebiete und daher auch in den Leben vieler bekannter schwarzer Musiker, von Frankie Lymon bis Marvin Gaye auf. Diese beiden Rauschgifte, von denen es heißt, daß sie die härtesten des ganzen Drogenspektrums wären, schienen auch für die aufblühende weiße Rock-Elite obligatorisch zu werden, [...] Und dann gibt es natürlich noch Marihuana, die Droge für alle Jahreszeiten. Es war die Hauptstütze der Jazzmusiker und Beatnikkünstler der Fünfziger und verbreitete sich dann durch die gesamte Popmusikszene [...] Seit Bob Marley internationale Berühmtheit erlangt hat, assoziiert man Gras am ehesten mit Reggae.“²³

Der Drogenrausch hat sogar einer Rockmusikrichtung den Namen gegeben, der sogenannten psychedelischen Musik der späten 60er Jahre. Die bevorzugte Droge war hier LSD.

Eine Zusammenstellung von Lebensdaten und Todesursachen von 766 populären Musikern ergab, daß sie ein durchschnittliches Alter von nur 45,4 Jahren erreichten, 48mal so häufig an

¹⁹ ebd., S. 129f: „Ich habe sie nicht nur wegen ihres Singens bewundert. Ich bewunderte sie auch wegen ihrer Sucht. [...] sie nahm eine kleine Thunfischdose und schoß 10 Kubik von dem Zeug in ihre Füße. (Später, so habe ich gehört, konnte sie am ganzen Körper keine Vene mehr finden. Also verwendete sie die an den beiden Seiten ihrer Vagina.)“

²⁰ www.zigarrenwelt.de.

²¹ Flender, Reinhard u. Rauhe, Hermann, *Popmusik. Aspekte ihrer Gestalt, Funktionen, Wirkung und Ästhetik*, Darmstadt 1989, S. 88f.

²² *Stern*, 23. 12. 1980, S. 121, zit. n. Bäumer, Ulrich, *Rock. Musikrevolution des 20. Jahrhunderts - eine kritische Analyse*, Bielefeld 1988, S. 48.

²³ Shapiro, Harry, *Sky High. Droge und Musik im 20. Jahrhundert*, St. Andrä-Wördern 1995, 21998, S. 138f.

illegalen Drogen starben und - meist eine Folge ihres kriminellen Umfeldes - 96mal so oft ermordet wurden als es dem (deutschen) Bevölkerungsdurchschnitt entspricht.²⁴ Ebenfalls überdurchschnittlich häufig sind Selbstmorde und Verkehrsunfälle, wobei auch hier oft Drogen eine Rolle spielen. Allerdings konnten in diese Statistik natürlicherweise alle diejenigen nicht eingehen, die noch leben und eventuell ein höheres Alter erreichen werden. Die tatsächlichen Zahlen würden daher weniger dramatisch ausfallen, aber zweifellos noch immer eine signifikante Abweichung vom Durchschnitt anzeigen. Auch die seit einiger Zeit in der Zeitschrift *musikexpress* gelegentlich veröffentlichten „Toten der letzten Wochen“ aus der populären Musikszene bestätigen den außergewöhnlich hohen Anteil in jungen Jahren versterbender Musiker;²⁵ ein Phänomen, das in der Klassikszene unbekannt ist. Eine neue Untersuchung²⁶ belegt, daß die Sterblichkeit nordamerikanischer und europäischer „Popstars“ drei bis 25 Jahre nachdem sie berühmt wurden um mehr als das 1,7fache höher liegt als beim Bevölkerungsdurchschnitt der USA bzw. Großbritanniens.

All die kriminellen Pop-, Rock-, Rap- und Technomusiker aufzuzählen, würde den hier zulässigen Umfang bei weitem sprengen. Eine von mir erstellte Liste umfaßt an die sechshundert Namen.²⁷ Vom Schuleschwänzen und öffentlichen Urinieren über Drogenkonsum und -handel bis zu Brandstiftung, Diebstahl, Vergewaltigung und Mord (immerhin 20 gesicherte Fälle, nebst sechs Versuchen und zwei Beihilfen) - kaum ein Delikt, das nicht vertreten wäre. Es dürfte schwer fallen, in irgendeiner anderen Berufsgruppe eine vergleichbare Häufung von Kriminalität festzustellen. Dabei entstammen diese Namen nur einem Bruchteil der existierenden Literatur über populäre Musik, und natürlich gehen längst nicht alle Straftaten von Musikern überhaupt in die Literatur ein.

Kriminelle Hörer

Das kriminelle Verhalten so vieler Musiker legt nahe, daß populäre Musik auch auf ihre Hörer eine kriminalisierende Wirkung ausübt. Angesichts der Verbreitung dieser Musik würde es sich dann um ein Problem alarmierenden Ausmaßes handeln, das sich sogar in der Kriminalstatistik niederschlagen müßte - und so ist es in der Tat: In den USA stieg von 1960 bis 1970 die Verbrechensrate um 176 Prozent, und die Anzahl der Morde und Totschläge erhöhte sich um 60 Prozent.²⁸ Die Zahl der von unter 15jährigen begangenen Verbrechen stieg zwischen 1950 und 1979 um das 83fache bei weniger schweren, um das 110fache bei schweren Verbrechen.²⁹ Diese Entwicklung ging also nicht nur parallel mit der Machtergreifung der Pop- und Rockmusik, sie betraf auch - und das ist ein weiteres Indiz - ausgerechnet die Zielgruppe dieser Musik: die Kinder und Jugendlichen.

In Deutschland liegen Zahlen für den Anteil der Kinder und Jugendlichen an den Straftätern bzw. Tatverdächtigen erst ab 1984 vor, also aus einer Zeit, als die Pop- und Rockmusik längst etabliert war. Immerhin stieg von 1984 bis 1999 dieser Anteil in Deutschland noch um 26 %. Daß die Entwicklung vor 1984 ähnlich wie in den USA verlaufen ist, kann nur vermutet werden. Im Bereich speziell der von Kindern und Jugendlichen verübten *Gewalttaten* ist die Zunahme allerdings auch nach 1984 besonders drastisch gewesen. Seit damals hat sich die Zahl der einer Gewalttat verdächtigen Jugendlichen verdreifacht und die Zahl der gewaltverdächtigen Kinder ist um 170 % gestiegen. Besonders deutlich sind die Zahlen in den neuen Bundesländern: 1996 gab es in Thüringen dreimal so viele tatverdächtige Kinder als 1991, fünfmal

²⁴ Miebling, Klaus, *Gewaltmusik - Musikgewalt. Populäre Musik und die Folgen*, Würzburg 2006, S. 457ff.

²⁵ So verstarb von den 14 im Januar-Heft 2007 (S. 10) mit Altersangabe verzeichneten Toten die Hälfte vor Vollendung des 41. Lebensjahres.

²⁶ Bellis, Mark A. et al., „Elvis to Eminem: quantifying the price of fame through early mortality of European and North American rock and pop stars“, in: *Journal of Epidemiology and Community Health* 61/2007, S. 896-901.

²⁷ ebd., S. 137 - 169.

²⁸ Tilgner, Wolfgang, *Open Air. Monterey, Woodstock, Altamont*, Berlin 1988, S. 108.

²⁹ Postman, Neil, *Das Verschwinden der Kindheit*, Frankfurt/M. 1983, S. 13 u. 152.

mehr in Mecklenburg-Vorpommern sowie in Brandenburg, und gar siebenmal mehr in Sachsen.³⁰ Damit haben wir ein neues Indiz: in der DDR wurde Pop- und Rockmusik zwar geduldet und teilweise sogar gefördert, aber trotzdem war ihre Verbreitung nicht mit dem zu vergleichen, was nach dem Beitritt zur BRD über die neuen Länder hereinbrach: Es gab keine staatliche Zensur gewalttätiger Texte mehr, keine Handelshemmnisse für den aggressivsten westlichen Punk, Rap und Heavy Metal, und neue Diskotheken entstanden, um die erlebnishungrigen Ost-Jugendlichen mit den zweifelhaften Errungenschaften westlicher Populärer Musik zu versorgen.

Darüber hinaus steht die Zunahme der Gewalttätigkeit unter Kindern und Jugendlichen in den 90er Jahren in einem offensichtlichen Zusammenhang mit dem Hereinbrechen der HipHop-Kultur und ihrer musikalischen Ausdrucksform des Rap über Deutschland und Europa. Diese Kultur hat ihren Ursprung in der Kriminellenszene, und zahlreiche bekannte Rapper, deren (Vor-)Bilder in den Kinder- und Jugendzimmern hängen, sind Schwerkriminelle. Das beginnt bei Waffendelikten und Drogenhandel und geht über Vergewaltigung (Tupac)³¹ bis zu einer so bestialischen Tat wie dem von Big Lurch (Aaron Singleton) verübten Kannibalmord.³²

Die typischsten mit populärer Musik verbundenen Delikte sind wie bei den Interpreten so auch bei den Hörern die Drogendelikte. Horst Menzel stellte 1969 fest:

„In den letzten Jahren häuften sich Nachrichten über den Rauschgiftkonsum Jugendlicher, wobei sich oft ein Zusammenhang mit dem Erleben von Reizmusik erkennen läßt. Es ist wahrscheinlich, daß auch hier die Lustvermittlung der Selbstvergessenheit die zentrale Erscheinung ist. Wurde sie einmal erfahren und erkannt, so wird unter Umständen versucht, sie in immer stärkerem Maße herbeizuführen, bis der Suchende ihre letzte Steigerung im Drogenrausch gefunden zu haben glaubt.“³³

Einen Zusammenhang zwischen dem Hören von Heavy Metal und Drogenkonsum (und Diebstählen und frühzeitiger Sexualität) belegte bereits eine in den Jahren von 1985 bis 1987 von Paul King in den USA durchgeführte Untersuchung.³⁴ Der Arzt, Soziologe und Psychologe Felix Tretter schätzt, der Prozentsatz von Konsumenten illegaler Drogen auf Rock-Konzerten bewege sich zwischen 30 (harte Drogen) und 70 (weiche Drogen).³⁵ Eine 2001 von der TU Berlin durchgeführte Befragung von 406 Besuchern von Technoveranstaltungen übertraf diese Einschätzung noch:

„Rund 83 Prozent nehmen regelmäßig illegale Drogen. Regelmäßig bedeutet mehrmals im Monat - überwiegend Ecstasy.“³⁶

Populäre Musik als direkter Auslöser für Straftaten

Die Zusammenhänge zwischen populärer Musik und Kriminalität sind also eigentlich nicht zu übersehen. Was aber beweist uns, daß diese Musik nicht nur typische Ausdrucksform krimineller Charaktere ist (was Grund genug wäre, ihre Stellung innerhalb unserer Gesellschaft kritisch zu hinterfragen), sondern daß sie auch eine Ursache für Gewalt und Kriminalität darstellt?

³⁰ Vgl. Gerster, Petra u. Nürnberger, Christian, *Der Erziehungsnotstand. Wie wir die Zukunft unserer Kinder retten*, Berlin 2001, S. 102f.

³¹ Vgl. Farin, Klaus, *Jugendkulturen zwischen Kommerz & Politik*, 2 Teile (separat paginiert) in einem Bd., Bad Tölz 1998, I, S. 56.

³² www.rapz.de.

³³ Menzel, Horst, *Jugend und Reizmusik* = Schriftenreihe Musikpädagogik 2, Frankfurt/M. 1969, S. 44.

³⁴ Zit. bei Glogauer, Werner, *Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen durch Medien*, Baden-Baden 1991, S. 48.

³⁵ Tretter, Felix, *Ökologie der Sucht. Das Beziehungsgefüge Mensch - Umwelt - Droge*, Göttingen u.a. 1998, S. 281.

³⁶ Zit. n. www.swr.de. Es ist bemerkenswert, daß vor diesem Hintergrund diejenigen Politiker, welche sich für die alljährliche „Love Parade“ eingesetzt haben und einsetzen - inzwischen wechselte sie von Berlin in verschiedene Städte des Ruhrgebietes - möglicherweise wegen der Förderung hunderttausender Straftaten belangt werden könnten, abgesehen von dem akustischen Terror für die Anwohner und den Folgen für die Umwelt. Franz Müntefering, Generalsekretär der SPD, meinte gar, die Love Parade leiste „einen wichtigen Beitrag für das deutsche Image im Ausland“ (vgl. Gorny, Dieter u. Stark, Jürgen, *popkultur 2002/2003*, Reinbek bei Hamburg 2002, S. 218).

Da sind zunächst die typischen Ausschreitungen, wie sie bei Veranstaltungen mit populärer Musik immer wieder zu beklagen sind. In Europa erreichte der Rock'n'Roll 1955/56 seine Verbreitung bezeichnenderweise durch einen Film, in welchem die Auflehnung von Schülern gegen ihre Lehrer thematisiert wird, und der in Deutschland unter dem Titel „Die Saat der Gewalt“ lief.³⁷ Im Umfeld der Vorführungen, aber auch bei Jazz- und Rockkonzerten kam es immer wieder zu Ausschreitungen.³⁸ Der Film „Rock Around the Clock“ mit Bill Haley führte zu dieser Zeit in England zu aufgeschlitzten Kinossesseln und einer Verkehrsblockade.³⁹ Eine Bilanz von rund 140 Veranstaltungen mit populärer Musik seit den 50er Jahren ergab 238 Tote und rund 23.600 (bezahlte) Verletzte - nicht mit eingerechnet die vielen Fälle, in denen unbestimmt von „einigen“ oder „zahlreichen“ Verletzten die Rede war.⁴⁰ Ebenso stellen die bezifferten Sachschäden von über 4 Mio. DM und über 7 Mio. US-\$ nur einen Bruchteil der tatsächlichen Schäden dar.

Auch jenseits solcher Veranstaltungen gibt es zahlreiche Fälle, bei denen sich populäre Musik als (Mit-)Ursache für Straftaten belegen läßt:

- Der mehrfache Mörder Charles Manson führte seine abartigen und mörderischen Philosophien auf Lieder der *Beatles* zurück.⁴¹
- Eine Gruppe, die am 13. 3. 1970 in New York drei Attentate verübte, nannte sich „Revolutionäre Armee 9“, nach dem Titel „Revolution Number Nine“ der *Beatles*.⁴²
- Ein 15jähriger Junge schoß seinem Bruder in den Kopf und erklärte, daß ihn die Rockgruppe *Black Sabbath* dazu gebracht habe.⁴³
- Jugendliche, die mehrere Klassenkameraden und ihre Eltern umgebracht und an den Leichen teuflische Exerzitien vollzogen hatten, führten ihre Taten selbst auf Heavy-Metal-Musik zurück.⁴⁴
- Der Verteidiger eines Mörders machte geltend, daß die Lieblingsband seines Mandanten die Rockgruppe *Megadeth* gewesen sei.⁴⁵
- Der Mörder James Jollimore führte seine Tat auf Musik von Ozzy Osbourne zurück.⁴⁶
- Ein 14jähriger Jugendlicher sah sich durch das Maskottchen „Eddie“ der Rockgruppe *Iron Maiden* zu einem dreifachen Mord getrieben.⁴⁷
- Ein Jugendlicher, der glaubte, durch die Darbringung eines Menschenopfers Anteil an der vermeintlichen Macht der Rockgruppe *Slayer* zu bekommen, ermordete seine Eltern.⁴⁸
- Ein Jugendlicher, der mit 16 Jahren in eine psychiatrische Klinik kam, nannte Heavy-Metal-Konsum und seine Straftaten in einem Atemzug.⁴⁹
- Ein 18jähriger Internatsschüler bekannte, unter Einfluß von Punk-Rock jemanden zusammengeschlagen zu haben.⁵⁰

³⁷ Das „musikalische Schwergewicht“ lag in diesem Film allerdings „auf dem Jazz von Bix Beiderbecke bis Stan Kenton“ (Heidkamp, Konrad, *It's all over now. Musik einer Generation - 40 Jahre Rock und Jazz*, Berlin 1999, S. 30).

³⁸ Vgl. Ohder, Claudius, *Gewalt durch Gruppen Jugendlicher. Eine empirische Untersuchung am Beispiel Berlins* = Verwaltung, Recht und Gesellschaft 1, Berlin 1992, S. 20.

³⁹ Vgl. Wicke, Peter, *Rockmusik. Zur Ästhetik und Soziologie eines Massenmediums*, Leipzig 1987, S. 89.

⁴⁰ Vgl. Miehling, a.a.O., S. 351 - 361.

⁴¹ Heuermann, Hartmut u. Kuzina, Matthias, *Gefährliche Musen. Medienmacht und Medienmißbrauch*, Stuttgart u. Weimar 1995, S. 230ff.

⁴² Tilgner, a.a.O., S. 229.

⁴³ Larson, Bob u. Steigelmann, Jsolde: *Geht unsere Jugend zum Teufel?* Neuhausen-Stuttgart 1990, S. 59, mit Bezug auf *The Toledo Blade*, 20. 2. 1986.

⁴⁴ Heuermann/Kuzina, a.a.O., S. 56f.

⁴⁵ Wehrli, Reto, *Verteufelter Heavy Metal. Forderungen nach Musikzensur zwischen christlichem Fundamentalismus und staatlichem Jugendschutz*, Münster/Wf. 2001, S. 80.

⁴⁶ Peters, Dan u. Peters, Steve u. Merrill, Cher, *Manipulation im Rückwärtsgang. Was ist 'backward masking'?*, Asslar 1988, S. 72f mit Bezug auf „Rock Sparks Stabbing“, *Canadian Press Association*: Halifax, Kanada, 26. 9. 1984.

⁴⁷ ebd., S. 99, mit Bezug auf *Toronto Sun*, 1. 11. 1985.

⁴⁸ Heuermann/Kuzina, a.a.O., S. 55, mit Bezug auf *Arkansas Democrat*, 30. 5. 1987, S. 1.

⁴⁹ Glogauer 1991, a.a.O., S. 48.

⁵⁰ Luger, Kurt, „Die Macht der Gewohnheit. Wie Jugendliche mit dem Fernsehen umgehen“, in: Baacke, Dieter. u. Kübler, Hans-Dieter (Hgg.), *Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen*, Tübingen 1989 = Medien in Forschung + Unterricht A/29, S. 223-51. Dort S. 244.

- Ein 19-jähriger setzte sich immer zur Platte „Heroin“ von Lou Reed einen „Schuß“.⁵¹
- Anhänger der Gruppe *Carcass* gruben nach Anhören des Liedes „Exhumed to Consume“ („Ausgegraben, um es zu verzehren“) auf einem Friedhof eine Leiche aus.⁵²
- Ein Randalierer sagte, daß ihm die eindringlichen Trommelschläge einer Rockgruppe in der Nähe das Adrenalin und die Energie dazu geliefert hätten, mit großer Kraft und Vehemenz lange Eisenstangen zu schleudern.⁵³
- Faust (Bård Eithun), der Schlagzeuger von *Emperor*, ermordete am 21. 8. 1992 in Lillehammer einen Homosexuellen. Er sagte später, er habe vor der Tat *Hellhammer* gehört, was die Tat „ein wenig beeinflusst und es leichter gemacht haben“ mag.⁵⁴
- Im Januar 1993 „opfereten“ zwei 15-jährige Jungen aus Vernon (New Jersey), in grausamer Weise die Hündin eines Nachbarn. Zuvor hatten sie Musik der Gruppe *Deicide* gehört.⁵⁵
- Der 17-jährige Sebastian Schauseil nannte auf die Frage nach äußeren Einflüssen, die ihn 1993 zusammen mit zwei anderen zum Mord an dem 15-jährigen Sandro Beyer getrieben haben könnten, Heavy Metal. Er und einer der beiden Mittäter spielten in der Rockgruppe *Absurd*. Drohbriefe, die während des Prozesses Zeugen beeinflussen sollten, bestanden aus Liedtexten von Rockgruppen.⁵⁶
- Zwei 15-jährige Mädchen legten als „Salut an Varg Vikernes“, den als Count Grishnack bekannten Mörder und Rockmusiker, am 3. Juli 1993 die Kirche von Salabacke (Schweden) in Schutt und Asche. Eine der beiden, Alexandra Jansson, kam 1996 wegen Grabschändungen, Todesdrohungen und Gewalttätigkeit gegen Staatsbeamte abermals vor Gericht.⁵⁷
- Am 10. 4. 1994 überfielen vier Jugendliche einen Gemischtwarenladen in Eugene (Oregon), wobei einer mit einer Metallstange eine Angestellte tötete, eine andere verletzte. Einer der Täter sagte, die Tat sei im Geist von Glen Benton (*Deicide*) und Chris Barnes (*Cannibal Corpse*) erfolgt und auch durch vorgängiges Anhören von *Deicide*-Liedern angebahnt worden.⁵⁸
- Im Frühling 1996 ermordete eine Gruppe jugendlicher *Slayer*-Anhänger in Arroyo Grande (Kalifornien) einen anderen Jugendlichen, den sie dem Teufel opfern wollten.⁵⁹
- Rechtsextreme hatten sich mit Musik der Rockgruppe *Landser* aufgeputzt, bevor sie Körperverletzungen und Morde begingen.⁶⁰
- In den USA verloren zwei Polizisten das Augenlicht, nachdem ihnen mit einer „twelve gauge“-Flinte, wie sie in Ice-Ts „Cop Killer“ („Polizistenmörder“) beschrieben wird, ins Gesicht geschossen worden war.⁶¹
- In der Schweiz wurden 2005 eine Gruppenvergewaltigung und Anstiftung Minderjähriger zur Prostitution von der Musik des deutschen Rappers Bushido angeregt.⁶²

Wie populäre Musik wirkt

Der negative Einfluß populärer Musik auf das Denken, Fühlen und Handeln der Hörer läßt sich auch anhand von Erfahrungsberichten dokumentieren. So fühlte ein Besucher eines Konzertes der *Sex Pistols* „eine seltsame Böswilligkeit, einen Wunsch, Menschen zu Boden zu schlagen; meine Augen wanderten nach unten, wo ich kleine Kinder sah [...], und ich stellte mir vor, sie

⁵¹ Bäumer a.a.O., S. 55, mit Bezug auf *Stern*, 23. 12. 1980, S. 124.

⁵² Glogauer, Werner, *Die neuen Medien verändern die Kindheit*, Weinheim 1993, S. 35, mit Bezug auf *Bonus* 36/1991, S. 144.

⁵³ Vaughan, Denis, *Schlag auf Schlag. Die Sucht nach dem harten Rhythmus oder Rock-Musik und Spiritualität*, Hamburg 1992, S. 80.

⁵⁴ Moynihan, Michael u. Söderlind, Didrik, *Lords of Chaos. The Bloody Rise of the Satanic Metal Underground*, Venice 1998, S. 110f.

⁵⁵ Wehrli, a.a.O., S. 108.

⁵⁶ Billerbeck, Liane von u. Nordhausen, Frank, *Satanskinder. Der Mordfall Sandro B.*, Berlin 1994, S. 233.

⁵⁷ Wehrli, a.a.O., S. 330.

⁵⁸ ebd., S. 108.

⁵⁹ ebd., S. 101.

⁶⁰ *Badische Zeitung*, 29. 7. 2003.

⁶¹ Cornyn, Stan u. Scanlon, Paul, *Explosiv! Helden, Hits & Hypes. Die abenteuerliche Geschichte der Warner Music Group*, Höfen 2003, S. 404.

⁶² magazine.web.de, 26. 3. 2008

zusammenzuschlagen.“⁶³ Ein Rocker namens Fred sagte: „Wenn ich ‘ne starke Platte hör, ach Scheiße, dann packt mich echt die Wut, das bringt mich einfach in Rage, ganz einfach so, und ich muß um mich hauen. Bei all den scharfen schnellen Sachen is das so. Ich muß wo drantreten oder sonstwas, ich kann einfach nich anders. Kennste das, wenn du tanzt und die Platte macht dich so geladen, und du hast das verdammte Gefühl, daß de am liebsten allem und jedem da eine reindonnern könntest?“⁶⁴ Kurt Luger zitiert einen Internatsschüler, den Punk-Rock „‘irr aggressiv’ machte. ‘I werd dann ziemlich brutal und da hab i dann amol an im Zimmer zsammschlag’n.“⁶⁵ Gudrun Henneberg berichtet von einem Experiment, bei dem während einer Gruppenarbeit im Musikunterricht Rockmusik im Hintergrund abgespielt wurde: „Die Schüler reagierten wie Versuchstiere oder wie das Publikum bei einer Veranstaltung der Rolling Stones, steigerten mit wachsender Lautstärke den Grad körperlicher Mitbewegungen und seelischer Reaktionen von ausgelassener Freude bis zu aggressivem Sich-gehen-Lassen.“⁶⁶ Klaus Farin schreibt: „Und so headbangte ich mir, während ich synchron zu den Langhaarigen auf der Bühne meine Air guitar quälte, die letzten Reste bravbürgerlicher Sehnsüchte aus dem Schädel. Musik & Rebellion waren eine Einheit geworden, eine extrem sinnlich erlebbare, lautstarke Symbiose eingegangen.“⁶⁷ Die Ex-VIVA-Moderatorin und Schauspielerin Jessica Schwarz berichtet: „[...] während des Drehs haben wir viel 80er-Krachmusik gehört, bei der man richtig Lust bekam, was kaputtzumachen.“⁶⁸

Die langfristigen Auswirkungen des Konsums populärer Musik werden in der Aussage eines Rockhörers deutlich, der beobachtete, „wie mein Leben von der Musik, die ich hörte, beeinflußt wurde. [...] Ich begann zu bemerken, daß ich tolerantere Einstellungen zu Sex und Drogen bekam. Meine Musik verübte an mir nach und nach eine Gehirnwäsche [...]“⁶⁹ Robin Denselow erzählt: „Ein Mädchen sagte, daß Rockmusik sie dazu geführt hatte, promiskuitiv zu sein, und ein junger Mann versicherte mir, daß sein Niedergang begann, als er im Alter von zwölf Jahren anfang, Schallplatten von Barry Manilow zu hören. Dies führte zwangsläufig zu härterer Musik, Drogen, Alkohol und Gewalt.“⁷⁰

Wissenschaftliche Untersuchungen

Daß insbesondere Rockmusik einen schädlichen Einfluß auf Lebensvorgänge haben kann, zeigten schon die Experimente von Dorothy Retallack, festgehalten in ihrem 1973 erschienenen Buch *The Sound of Music and Plants*⁷¹ - Experimente, die unter anderem die tödliche Wirkung von Rockmusik auf Pflanzen belegten und m.W. niemals falsifiziert, sondern im Gegenteil bestätigt wurden.⁷² Die Schädlichkeit dieser Musik scheint sich also nicht auf die menschliche Psyche zu beschränken - sie greift unmittelbar in lebenserhaltende Prozesse ein. In der Tat konnten Earl W. Flosdorf und Leslie A. Chambers in einer Versuchsreihe nachweisen, daß „shrill sounds“ zu einer Verklumpung von Proteinen führen.⁷³ Unter Laborbedingungen kann Musik auch die chemische Struktur und Stärke von Kristallen verändern.⁷⁴

⁶³ Büttner, Jean-Martin, *Sänger, Songs und triebhafte Rede: Rock als Erzählweise*, Diss. Zürich 1995, Basel u. Frankfurt/M. 1997, S. 393.

⁶⁴ Farin, Klaus, *generation-kick.de. Jugendsubkulturen heute*, München 2001, S. 70.

⁶⁵ Luger, Kurt: Die Macht der Gewohnheit. Wie Jugendliche mit dem Fernsehen umgehen; in → Baacke/Kübler 1989, S. 223-51, dort S. 244.

⁶⁶ Henneberg, Gudrun, „Popmusik und Schule“, in: *Musik & Bildung* 1974/6, S. 618-23, dort S. 612.

⁶⁷ 1998, a.a.O., II, S. 9.

⁶⁸ *TV Today* 2003/14, S. 184.

⁶⁹ Larson, Bob, *Larson's Book of Rock*, Wheaton/Ill. 21988, S. 105.

⁷⁰ Denselow, Robin, *When the music's Over. The Story of Political Pop*, London und Boston 1989, S. 264.

⁷¹ Mir lag das Buch nicht vor, doch die Experimente werden in der Literatur immer wieder erwähnt. Die detaillierteste Beschreibung fand ich bei Robertson, Don: *About Positive Music*, o.J., www.dovesong.com, zusammen mit der Beschreibung einem von ihm selbst unternommenen Experimentes.

⁷² Vgl. Robertson, Don, *About Positive Music*, o.J., www.dovesong.com.

⁷³ Watkins, Terry: *Is Music Neutral?*, o.J., www.av1611.org.

⁷⁴ Vgl. Tame, a.a.O., S. 213.

Die allgemein bekannten Wirkungen liegen freilich auf psychischer Ebene, und das gilt bereits für Tiere. Heiner Gembris sagt, daß Musik das Sozialverhalten von Mäusen beeinflussen kann:

„Klassische Musik übte im Vergleich zu vier anderen Musikarten (Country, Jazz/Blues, Easy Listening, Rock'n'Roll) den größten Einfluß aus, indem die Mäuse z.B. mehr soziale Verhaltensweisen zeigten und eine gesteigerte sexuelle Aktivität an den Tag legten.“⁷⁵

Und der Mensch? Besser untersucht als die Wirkung auditiver Gewalt ist die Wirkung visueller Gewalt - daher zunächst einige Worte zu dieser.

Daß visuelle Gewalt in den Medien gewaltfördernd wirkt, ist inzwischen massenhaft belegt. Nach Angaben der britischen *National Viewers' and Listeners' Association* existierten bereits in den 1980er Jahren „nicht weniger als *sechshundert* Untersuchungen, die den Zusammenhang zwischen Gewalt im Fernsehen und im Alltag bewiesen haben.“⁷⁶ Auch sogenannte Amokläufe können „als Folge der Überflutung mit Gewaltszenen auf die Hirnfunktion aufgefasst werden“, sagen die an der Fachhochschule Villingen-Schwenningen lehrenden Professoren Max Hermanutz und Joachim Kersten; und sie fügen hinzu:

„Aus der Sicht der Hirnforschung gibt es an solchen Einflussfaktoren keinen Zweifel, obwohl derartige Medienwirkungen auf das Verhalten von Individuen in der Fachdebatte ansonsten immer noch sehr kontrovers diskutiert werden.“⁷⁷

Welchen *Anteil* mediale Gewalt an der Gewalt in unserer Gesellschaft tatsächlich hat, läßt sich freilich kaum beziffern. Der Psychiater und Verhaltensforscher Brandon Centerwall hat dies jedoch für die USA versucht und kam

„zu wahrlich alarmierenden Zahlen: 22 bis 34 % junger, männlicher Schwerkrimineller haben nach eigenen Angaben verbrecherische Handlungen aus Fernsehfilmen bewußt imitiert und damit ihr Ziel auch meist erreicht. Centerwall kam in seiner epidemiologischen Studie zu dem Fazit, daß die Einführung des Fernsehens bei den weißen Untersuchungspopulationen in den USA, in Kanada und Südafrika langfristig zu einer Verdoppelung der Mordrate geführt hat, wörtlich: 'daß es - wäre die Fernsehtechnik nie erfunden worden - heute jährlich in den USA 10.000 Morde, 70.000 Vergewaltigungen und 700.000 Körperverletzungen weniger gäbe.' Auch Fälle von Kindesmißbrauch hätten sich durch den verderblichen Einfluß des Fernsehens verdoppelt.“⁷⁸

Man beachte, daß die genannten 22 - 34 % der Schwerkriminellen *selbst* auf die Imitation der Fernsehgewalt hingewiesen hatten! Bei wie vielen der anderen 66 - 78 % mag Fernseh- oder eben auch Musikgewalt ebenso ihren Anteil haben, nur daß es die Täter verschweigen oder es ihnen gar nicht bewußt ist? In einer jüngsten Untersuchung an Hauptschüler(inne)n der Klassen 5 bis 10 stellte Werner H. Hopf fest, daß der Mediengewaltkonsum (wobei auch er akustische Mediengewalt nicht berücksichtigte) mehr als jede andere untersuchte Variable (z.B. elterliche Gewalt oder Wertorientierungen) einen Einfluß auf aggressives Verhalten der Probanden hatte: „26 % der Varianz der Gesamt-Gewalttätigkeit in der Problemgruppe“ ließen sich darauf zurückführen.⁷⁹

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Folgen auditiver Gewalt denjenigen visueller Gewalt nicht unähnlich sind. Die größere Verbreitung von populärer Musik - warum nennen wir sie nicht „Gewaltmusik“? - im Vergleich zu Gewaltfilmen läßt sogar auf einen noch größeren, vielleicht weit größeren Einfluß schließen.

Cyril Scott führte ganze Gesellschaftssysteme der Vergangenheit auf die damals vorherrschende (E-)Musik zurück.⁸⁰ Mag das noch übertrieben erscheinen, so ist heute Musik durch

⁷⁵ Gembris, Heiner, „Wirkungen von Musik - Musikpsychologische Forschungsergebnisse“, in: Hofmann, Gabriele u. Trübsbach, Claudia (Hgg.), *Mensch & Musik. Diskussionsbeiträge im Schnittpunkt von Musik, Medizin, Physiologie und Psychologie* = Forum Musikpädagogik 51, Augsburg 2002, S. 9-27. Dort S. 24.

⁷⁶ Tame, a.a.O., S. 129. Zu konkreten Beispielen vgl. Heuermann/Kuzina, a.a.O., S. 149 u. 200.

⁷⁷ Hermanutz, Max u. Kersten, Joachim, „Amoktaten aus kriminalpsychologischer Sicht“, in: Archiv der Jugendkulturen (Hg.): *Der Amoklauf von Erfurt*, Berlin 2003, S. 93-108. Dort S. 102.

⁷⁸ Heuermann/Kuzina, a.a., S. 178.

⁷⁹ Hopf, Werner H., „Mediengewalt, Lebenswelt und Persönlichkeit - eine Problemgruppenanalyse bei Jugendlichen“, in: *Zeitschrift für Medienpsychologie* 16/2004/3, S. 99-115, dort S. 111.

⁸⁰ Scott, Cyril, *Musik - ihr geheimer Einfluß durch die Jahrhunderte*, München 1985 (Übers. d. 5. engl. Ausg. 1982).

Tonwiedergabegeräte rund um die Uhr zugänglich, und die meisten Menschen hören während mehrerer Stunden am Tag bewußt wie unbewußt Musik (auch ein großer Teil des Fernsehprogramms ist bekanntlich damit unterlegt). Vor diesem Hintergrund erscheint ein weitreichender Einfluß der Musik auf die Menschen und damit auf die von ihnen gebildete Gesellschaft geradezu zwingend. Auch die Erkenntnisse der Psychologie, der Soziologie und der Hirnforschung deuten immer mehr in diese Richtung.

Die folgende Tabelle faßt zusammen, in welchen Untersuchungen sich Zusammenhänge (-) oder Auswirkungen (>) zwischen Musikgeschmack/-konsum und Persönlichkeit, Charakter oder Verhalten gezeigt haben.⁸¹

Untersuchung	zit. nach	Ergebnis
a) Zusammenhänge zwischen Musikgeschmack/-konsum und Persönlichkeit / Charakter / Verhalten		
Cattell u. Saunders 1954		klassische Musik ~ sentimentale, introvertierte aber optimistische Persönlichkeit / populäre Musik, Jazz ~ optimistische, aber nervöse Persönlichkeit
Fox u. Williams 1974		Musikgeschmack ~ politische Orientierung
King 1985-87	Glogauer 1991	Heavy Metal ~ Gewaltdelikte, Diebstähle, jugendliche sexuelle Aktivität
Trostle 1986		Heavy Metal ~ Okkultismus
DRS 1986	Dollase	Musikgeschmack ~ Persönlichkeitseinschätzung, politische Orientierung
Roe 1987		klassische Musik ~ gute schulische Leistungen / U-Musik ~ schlechte schulische Leistungen
Langenbach 1988/94		Musikkonsum laut und viel ~ aggressives Verhalten

⁸¹ Literaturangaben zur Tabelle: Anderson, Craig A. u. Carnagey, Nicholas L. u. Eubanks, Janie, „Exposure to Violent Media”: The Effects of Songs With Violent Lyrics on Aggressive Thoughts and Feelings, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 84/2003/5, S. 960-71. / Arnett, Jeffrey, „Heavy Metal Music and Reckless Behavior Among Adolescents”, in: *Journal of Youth and Adolescence* 20/1991/6, S. 573-92 / - ders.: „Adolescents and Heavy Metal Music. From the Mouths of Metalheads”, in: *Youth & Society* 23/1991/1, S. 76 -98. / Ballard, Mary E. u. Coates, Steven, „The immediate Effects of homicidal, suicidal and nonviolent Heavy Metal and Rap Songs on the Moods of College Students”, in: *Youth & Society* 27/1995/2, S. 148-68. / Brown, J.D. et al., „Sexy media matter: exposure to sexual content in music, movies, television, and magazines predicts black and white adolescents’ sexual behavior”, in: *Pediatrics* 117/2006/4, 1018-27 / Cattell, Raymond B. u. Saunders, David R., „Musical Preferences and Personality Diagnosis: I. A Factorization of One Hundred and Twenty Themes”, in: *The Journal of Social Psychology* 39/1954, 3-24. / Döbler, Thomas u. Stark, Birgit u. Schenk, Michael, *Mediale und reale Gewalt. Eine Untersuchung sozialer Netzwerke von Jugendlichen*, München 1999 / Dollase, Rainer, „Rock gegen Rechts - Rock von rechts. Oder: Wie Musik eine politische Bedeutung und Funktion erhält oder auch nicht”, in: Frevel, Bernhard (Hg.), *Musik und Politik. Dimensionen einer undefinierten Beziehung* = ConBrio-Fachbuch 6, Regensburg 1997, S. 109-26 / - ders.: „Musikpräferenzen und Musikgeschmack Jugendlicher”, in: Baacke, Dieter (Hg.): *Handbuch Jugend und Musik*, Opladen 1998, S. 341-68 / Epstein, Jonathon S. u. Pratto, David J. u. Skipper Jr., James K., „Teenagers, Behavioral Problems, and Preferences for Heavy Metal and Rap Music: A Case Study of a Southern Middle School”, in: *Deviant Behavior* 11/1990, S. 381-94. / Gembris, Heiner, „Musikalische Präferenzen”, in: Oerter, Rolf u. Stoffer, Thomas H. (Hg.): *Spezielle Musikpsychologie*, Göttingen u.a. 2005 = *Enzyklopädie der Psychologie* D/VII/2 / Glogauer 1991 a.a.O. / Hamer, Mark: Fast music linked to car crashes, www.newscientist.com, 13. 3. 2002. / Johnson, James D. u. Jackson, Lee Anderson u. Gatto, Leslie, „Violent Attitudes and Deferred Academic Aspirations: Deleterious Effects of Exposure to Rap Music”, in: *Basic and Applied Social Psychology* 16/1995, S. 27-41. / Jost, Ekkehard, „Der Jazz und die Politik. Szenen einer problematischen Beziehung”, in: Rösing, Helmut u. Phleps, Thomas (Hgg.), *Populäre Musik, Politik und mehr ... Ein Forschungsmedley* = Beiträge zur Populärmusikforschung 21/22, Karben 1998 / Kemp, Anthony: *The Musical Temperament. Psychology & Personality of Musicians*, Oxford, New York u. Tokio 1996 / - ders.: „Persönlichkeit von Musikern”, in: Oerter/Stoffer 2005 a.a.O., S. 245-77 / Kreuz, Gunter, *Musikalische Vorlieben und Aggressionen bei Kindern*. Zusammenfassung unter musicweb.hmt-hannover.de / Langenbach, Christoph, *Musikverhalten und Wirklichkeit 16- bis 18jähriger Schüler* = Studien zur Musik 7, Frankfurt/M. u.a. 1994 / Liska, Allison, *Music preference and its relationship to grade point average & A longitudinal study of students’ attitudes of the war in Iraq and its relationship to grade point average, Follow up report*, www.washburn.edu, Aug. 2004 / Martino, S.c.: et al., „Exposure to degrading versus nondegrading music lyrics and sexual behavior among youth”, in: *Pediatrics* 118/2006/2, 430-41 / Medeke, André, *Die Welt zertrümmern?! Musikkonsum und aggressives Verhalten*, www.ejh.de, 2001. / Miranda, Dave u. Claes, Michael, „Rap Music Genres and Deviant Behaviors in French-Canadian Adolescents”, in: *Journal of Youth and Adolescence* 33/2004/2, S. 113-22. / Motte-Haber, Helga de la u. Rötter, Günther, *Musikhören beim Autofahren* = Schriften zur Musikpsychologie und Musikästhetik 4, Frankfurt/M. u.a. 1990 / Münch, Thomas u. Eibach, Martin, „Musik und Medien”, in: Oerter/Stoffer 2005 a.a.O., S. 461-523 / North, A.C. u. Hargreaves, D. J., „Problem music and self-harming”, in: *Suicide & life-threatening behavior* 36/2006/5, 582-90 / Peterson, Dena L. u. Pfof, Karen S., „Influence of Rock Videos on Attitudes of Violence Against Women”, in: *Psychological Reports* 64/1989, S. 319-322 / Roe, Keith, „The School and Music in Adolescent Socialization”, in: Lull, James (Hg.), *Popular Music and Communication*, Newbury Park/Calif. u.a. 1987, S. 212-230. / St. Lawrence, Janet S. u. Joyner, Doris J., „The Effects of Sexually Violent Rock Music on Males’ Acceptance of Violence against Women”, in: *Psychology of Women Quarterly* 15/1991, 49-63. / Vandebosch, Heidi, „Criminal Involvement and Media Use”, in: *Deviant Behavior* 22/2001, S. 541-70. / Ward, Monique, „Does Television Exposure Affect Emerging Adults’ Attitudes and Assumptions About Sexual Relationships? Correlational and Experimental Confirmation”, in: *Journal of Youth and Adolescence* 31/2002/1, S. 1-15. / Wester, Stephen R. et al., „The influence of sexually violent rap music on attitudes of men with little prior exposure”, in: *Psychology of Women Quarterly* 21/1997/4, S. 497-508. / Zillman, Dolf et al., „Radical Rap: Does It Further Ethnic Division?”, in: *Basic and Applied Social Psychology* 1995/16, S. 1-25.

Yee/Britton/Thompson 1988	Hansen 1995	Heavy-Metal-Konsum ~ sozial negative(s) Einstellungen, Meinungen und Verhalten
Wass/Miller/Stevenson 1989	Hansen 1995	Heavy-Metal-Konsum ~ sozial negative(s) Einstellungen, Meinungen und Verhalten
Schmücker 1990/93	Jost	Jazz ~ Bevorzugung linksorientierter Parteien (die eine überdurchschnittlich gewaltbereite Anhängerschaft haben - vgl. Schwindt et al., S. 38)
Epstein/Pratto/Skipper 1990		Verhaltensprobleme bei je 40 % der Rap- und Pop- sowie bei 33 % der Heavy-Metal-Hörer.
Arnett 1991 (JYA)		Heavy Metal ~ Straßenverdelikte, Promiskuität, Drogen (Männer) / ~ Sex ohne Verhütung, Marihuana, Ladendiebstahl, Vandalismus (Frauen)
Bleich et al. 1991	Ballard/Coates 1995	Rebellion ~ Gefallen an Liedtexten
Hansen/Hansen 1991	Kemp 1996, Gembris 2005	Heavy Metal ~ geringe Bereitschaft zu kognitiver Anstrengung, Machismus, Machiavellismus, männl. Hypersexualität, Drogen, Okkultismus, Satanismus, antisoziale Einstellungen u. Verhaltensweisen / Punk ~ Autoritätsfeindlichkeit, Waffenbesitz, Ladendiebstahl, Kriminalität
Wass/Miller/Redditt 1991	Gembris 2005	91 % jugendl. Straftäter waren Rockmusikhänger, davon 54 % Satanisten, davon die meisten „Schulabbrecher, die auffallend viel Musik hörten“.
Stack/Gundlach 1992	Gembris 2005	Verbreitung v. Country-Musik ~ Selbstmordrate ⁸²
Martin/Clarke/Pearce 1993	Gembris 2005	Rock/Metal ~ Selbstmordgedanken, Selbstverletzung, Depression, Delinquenz, Drogen, Familienprobleme.
Singer/Levine/Jou 1993	Gembris 2005	Klassik ~ geringe Delinquenz
Took/Weiss 1994	Anderson/Carnagey/Eubanks 2003 u. Gembris 2005	Rap / Heavy Metal ~ unterdurchschnittl. akadem. Leistungen, schulische Verhaltensprobleme, Drogenkonsum, Straffälligkeit, sexuelle Aktivität
Dyce/O'Conner 1994	Kemp 2005	Unterhaltungsmusiker ~ Arroganz, Neurotizismus, Extraversion
Rawlings et al. 1995	Kemp 1996	Hard Rock ~ Psychotizismus, Extraversion, Impulsivität, Verwegenheit / dance music, easy listening und Klassik ≠ Psychotizismus / atonale Akkorde ~ Psychotizismus, Neurotizismus / dissonante Akkorde ~ Psychotizismus / konsonante Akkorde ~ Empathie ≠ Psychotizismus
Lester/Whippel 1996	Gembris 2005	Heavy Metal ~ Selbstmordgedanken
Rawlings et al. 1998	Gembris 2005	„harte“ Musik ~ Sensationshunger
Döbler/Stark/Schenk 1999		„Risikojugendliche“ ~ HipHop-Kultur
Gardstrom 1999	Gembris 2005	Klassik ~ geringe Delinquenz
Stöver 1999	Medeke 2001	aggressive Persönlichkeit ~ aggressive Musik
Gillespie/Myers 2000	Kemp 2005	Unterhaltungsmusiker ~ Neurotizismus
Kreuz 2001		schneller Pop ~ aggressives Verhalten komplexe Musik ~ Aggressionsarmut
Vandebosch 2001		Kriminalität ~ „harte“ Musikstile wie Heavy Metal, Punk und Hard Rock
Rubin/West/Mitchell 2001	Anderson/Carnagey/Eubanks	Rap / Heavy Metal ~ feindseligere Einstellungen
Ward 2002		Konsum von Musikvideos ~ Zustimmung zu sexuellen Stereotypen („Männer sind triebgesteuert u. können nicht treu sein“, „Verabredungen als Sport“, „Frauen sind Sexobjekte, deren Wert durch ihr Aussehen bestimmt ist“), Einschätzung der sexuellen Aktivität von Gleichaltrigen als hoch
Roberts/Christenson/Gentile 2003	Anderson et al. 2003	Konsum von MTV ~ aggressives Verhalten; negative Korrelation mit Hilfsbereitschaft
Liska 2004		Rap ~ schlechter Notendurchschnitt bei männl. u. weibl. Jugendl. / HipHop ~ guter Notendurchschnitt bei weibl. Jugendl. (der Unterschied zw. „Rap“ u. „HipHop“ ist nicht klar)
Miranda/Claes 2004		Amerikanischer Rap ~ Gewalt, kriminelle Banden, Drogenkonsum / Frz. Rap u. Gangsta/Hardcore Rap ~ Gewalt, Diebstahl, kriminelle Banden, Drogenkonsum / HipHop/Soul ~ kriminelle Banden, Drogenkonsum
North/Desborough/Skarstein 2005		Hard Rock, Rap u. Punk ~ Psychotizismus, Rebellion, Marihuanakonsum, Tragen von Waffen
Rentfrow/Gosling 2006		Vokalmusik ~ Extraversion, Country ~ emotionale Stabilität, ⁸³ Jazz ~ Intellektualität
North/Hargreaves 2006	www.ncbi.nlm.nih.gov/	Hard Rock, Rap, Punk ~ Selbstverletzung
North 2006	cache.ibnlive.com	hiphop u. dance music ~ sexuelle Promiskuität, Drogenkonsum; club music ~ Drogenkonsum; Blues ~ Verkehrsdelikte; Musical ≠ Kriminalität, Alkohol, Drogen. Anhänger von adult-pop u. Klassik bezahlen Rechnungen pünktlicher.
b) Auswirkungen des Musikkonsums auf Gefühle, Einstellungen und Handlungen der Hörer		
Greenson/Williams 1986	Hansen 1995	gewalthaltige Musikvideos > erhöhte Gewaltakzeptanz
Hansen/Hansen 1988 u. Hansen 1989	Anderson/Carnagey/Eubanks	Übernahme stereotypen sexuellen Rollenverhaltens in Musikvideos
Peterson/Pfost 1989		gewalthaltige Rock-Musikvideos > feindselige sexuelle Überzeugungen u. negative Gefühle
Motte-Haber/Rötter 1990		Popmusik > 1,7 mal so viele Unfälle im Straßenverkehr
Hansen/Hansen 1990		Rock-Musikvideos mit antisozialen Themen > größere Akzeptanz antisozialen Verhaltens

⁸² Maguire/Snipes 1994 konnten dieses Ergebnis allerdings nicht replizieren.

⁸³ Man beachte aber den Widerspruch zu STACK/GUNDLACH 1992!

St. Lawrence/Joyner 1991		Heavy Metal (auch christlicher!) > negative Haltung gegenüber Frauen (bei Männern) / „Easy listening“ > höhere sexuelle Erregung als nach Heavy Metal
Waite/Hillbrand/Foster 1992	Anderson/Carnagey/Eubanks	Rückgang aggressiven Verhaltens bei Patienten einer forensischen klinischen Abt. nach Entzug des Musiksenders MTV
Hansen/Krygowski 1994	Hansen 1995	sexuelles Musikvideo > sexuelle Interpretation mehrdeutigen Verhaltens
Ballard/Coates 1995		Rap führt zu mehr Aggressivität als Heavy Metal
Johnson/Jackson/Gatto 1995		gewalthaltige Rap-Musikvideos > Akzeptanz v. Gewalt z. Lösung persönlicher Probleme / gewaltlose Rap-Musikvideos > materialistische Lebenseinstellung
Johnson et al. 1995		gewaltlose (!) Rap-Musikvideos > höhere Akzeptanz von Gewalt gegen Frauen (Frauen, bei Männern nicht signifikant)
Zillmann et al. 1995		politischer Rap > mehr Unterstützung eines afroamerik. liberalen Politikers / weniger Unterstützung eines weißen konservativen Politikers (bei weißen Probanden) ⁸⁴
Wester et al. 1997		Frauenfeindl. Raptexte > sexuell frauenfeindl. Einstellungen bei Männern
Kalof 1999	Münch/Eibach 2005	Musikvideos mit geschlechtsstereotypen Bildern > höhere Akzeptanz dieser Rollenbilder
North/Hargreaves/McKendrick 1999	www.le.ac.uk/psychology/acn5/acn.html	Musik in einer Weinabteilung beeinflusst die Art gekaufter Weine (dt. Musik > dt. Weine, frz. Musik > frz. Weine)
Rustad 1999	Münch/Eibach 2005	Musikvideo mit suizidalem Inhalt > Anstieg von Selbstmordgedanken
Brodsky 2002?	Hamer 2002	schnelle Musik > mehr als doppelt so viele Unfälle im Straßenverkehr, mehr Verstöße gegen Verkehrsregeln, riskanteres Fahrverhalten
Anderson/Carnagey/Eubanks 2003		aggressive Musikttexte > erhöhte Aggression
North/Shilcock/Hargreaves 2003	www.le.ac.uk/psychology/acn5/acn.html	Klassische Musik in einem Restaurant > höhere Pro-Kopf-Ausgaben als bei Popmusik oder keiner Musik
Barongan/Hall 2005	www.eric.ed.gov	frauenfeindlicher Rap > sexuell aggressives Verhalten bei Männern
Fischer/Greitemeyer 2006	www.ncbi.nlm.nih.gov	frauenfeindliche Liedtexte > negativere Einschätzung von Frauen durch Männer
Cobb/Boettcher 2007	www.blackwell-synergy.com	nicht (!) frauenfeindlicher Rap > Frauenfeindlichkeit
Guéguen 2008	www.wissenschaft.de	lautere Musik in Kneipen > schnellerer Alkoholkonsum

Diese wissenschaftlichen Untersuchungen bestätigen unsere empirisch gewonnenen Erkenntnisse: Wer populäre Musik bevorzugt, ist geistig weniger leistungsbereit oder -fähig, nimmt eher Drogen, wird eher straffällig, ist aggressiver, feindseliger und sexuell aktiver. Jugendliche, die sich der HipHop-Kultur zugehörig fühlen, gehören auch eher zur Gruppe der „Risikojugendlichen“. Nach dem Konsum von Musikvideos wird dort gezeigtes sexuelles Rollenverhalten übernommen, werden feindselige sexuelle Vorstellungen und negative Gefühle geweckt, werden vermehrt antisoziales Verhalten und Gewalt als Problemlösung akzeptiert. Umgekehrt ging das aggressive Verhalten von Patienten auf einer forensischen klinischen Abteilung zurück, nachdem man ihnen den Musiksender MTV entzogen hatte. Schließlich wurde festgestellt, daß das Hören von populärer Musik im Straßenverkehr zu mehr Delikten und Unfällen führt.

Die kriminelle Gesellschaft

Tatsächlich könnte die Herrschaft der populären Musik die entscheidende Ursache dafür sein, daß unsere Gesellschaft durch und durch kriminell geworden ist. Die polizeilich festgestellten Straftaten, die sich in Deutschland von 1955 bis 1992 (alte Länder) in etwa verdreifacht haben,⁸⁵ repräsentieren ja nur einen kleinen Teil der tatsächlichen Kriminalität. Umfragen zeigen, daß bereits über die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung Straftaten wie Versicherungsbruch, Schwarzarbeit und Steuerhinterziehung billigt.⁸⁶ Schäden in dreistelliger Milliardenhöhe sind jedes Jahr durch diese Delikte zu beklagen. Noch dramatischer ist das Bild bei den

⁸⁴ Nicht jedoch bei afroamerikanischen Probanden. Die Autoren erklären dies damit, daß jene nachweislich mehr Rapmusik hören, und dadurch bereits so sehr durch diese Musik geprägt sind, daß beim einmaligen Hören während des Versuches keine weitere signifikante Veränderung ihrer Einstellungen möglich ist. Diese Erklärung dürfte regelmäßig greifen, wenn Probanden keine Reaktion auf Musikkonsum unter Versuchsbedingungen zeigen.

⁸⁵ Die Anzahl stieg von 1,58 Millionen auf 5,21 Millionen. Da 1963 die Verkehrsdelikte aus der Statistik genommen wurden, was die Steigerung eines ganzen Jahrzehnts scheinbar wieder rückgängig machte, kann aber in der Tat von etwa einer Verdreifachung gesprochen werden.

⁸⁶ Vgl. *Hörzu* 2004/21, S. 17ff.

Jugendlichen: Nach Umfragen haben sieben bis neun von zehn in den zwölf Monaten vor der Befragung eine Straftat begangen.⁸⁷

Mark Schneider spricht denn auch von einer „schleichenden Erosion des Rechtsbewusstseins“:

„Sozial schädigendes Verhalten wird zunehmend von der breiten Masse der Bevölkerung akzeptiert. Aus Umfragen lässt sich ablesen, dass sich der Duldungspegel bei vielen - z.T. kriminellen - Sachverhalten im Laufe des letzten Jahrzehnts [d.h. der 90er Jahre] in Richtung 'zulässig' verschoben hat.“⁸⁸

In der Tat setzte in Deutschland in den 60er Jahren, parallel zur Karriere der *Beatles*, ein Wertewandel ein, der zuerst die junge Generation, also die vornehmliche Zielgruppe der populären Musikbranche, erfaßte. Elisabeth Noelle-Neumann machte deutlich, daß die gerne vorgebrachte Argumentation, über die Jugend hätten schon die alten Griechen geklagt, nicht der Tragweite der Veränderung gerecht wird:

„Während sonst die Generationen, jung und alt, zwar nicht im Musik- oder Kleider- oder Möbelgeschmack, aber in den gesellschaftlichen Grundwerten weitgehend übereinstimmen, traten die Auffassungen der jungen und älteren Generation im Zeitraum 1967 bis 1972 weit auseinander. Wo vorher die Ansichten über Erziehungsideale 3 bis 4 Prozent[punkte] auseinandergelegen haben, weiteten sich jetzt die Distanzen auf nicht selten 15 Prozent[punkte]. Auch dies kann man wohl regelhaft als ein revolutionäres Symptom betrachten [...]“⁸⁹

So stieg beispielsweise von 1959 bis 1971 die Akzeptanz von Diebstahl am Arbeitsplatz bei jungen Männern von 43 % auf 76 %.⁹⁰ Hier ist etwas in den Köpfen der Menschen passiert, eine „Gehirnwäsche“. Dieses Wort verwendete auch einer der oben zitierten Rockhörer für das, was seine Musik mit ihm angestellt hatte. Sind diese von populärer Musik negativ beeinflussten Hörer lauter seltene Einzelfälle, oder sind sie vielleicht typische Beispiele für das, was diese Musik millionenfach bewirkt? Sind die massenhafte Ausbreitung der modernen populären Musik, der Wertewandel und die kriminelle Gesellschaft nur zufällige Zeitgenossen, oder liegt hier Ursache und Wirkung vor?

Ausblick

Die Beschäftigung mit populärer Musik nimmt einen immer breiteren Raum in der modernen Musikwissenschaft ein. In den Naturwissenschaften ist es selbstverständlich, auch die negativen Folgen neuer Techniken und Produkte zu erwägen, doch die Frage nach den Folgen von Musik wird selten gestellt, und von Musikern und Musikwissenschaftlern am allerwenigsten. Es gilt als „politisch unkorrekt“, Musik mit Moral in Verbindung zu bringen. Doch wenn Musik, was unbestritten ist, auf die menschliche Psyche wirkt - warum sollten dann ihre Wirkungen ausschließlich positiv oder wenigstens harmlos sein?

Daß populäre Musik von Jazz bis Rock tatsächlich negative Auswirkungen hat, ist mehrfach deutlich geworden: Da sind zunächst die auffälligen chronologischen Parallelen zwischen der Entwicklung der populärer Musik moderner Prägung einerseits sowie dem Wertewandel und dem Anstieg der Kriminalität andererseits. Daß es sich dabei um keine Zufälle handelt, zeigen die hochgradige Kriminalität unter populären Musikern, die Aussagen der Hörer über die Wirkung der Musik, die nachweislich durch Konsum populärer Musik motivierten Straftaten und die Ausschreitungen im Umfeld von Konzerten. Schließlich bestätigen die Ergebnisse der Psychologie, der Soziologie und der Gehirnforschung die Zusammenhänge zwischen Musikvorlieben, Persönlichkeit und Charakter ebenso wie die unmittelbaren Wirkungen des Musikhörens auf Fühlen, Denken und Handeln. Was bisher noch fehlt, sind Langzeituntersuchungen, die

⁸⁷ Brettfeld, Katrin u. Wetzels, Peter, „Jugendliche als Opfer und Täter: Befunde aus kriminologischen Dunkelfeldstudien“, in: Lehmkühl, Ulrike (Hg.), *Aggressives Verhalten bei Kindern und Jugendlichen. Ursachen, Prävention, Behandlung*, Göttingen 2003, 79-114. Dort S. 100. / Schwind, Hans-Dieter, *Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen = Grundlagen* 28, Heidelberg 1986, ¹⁵2003. Dort S. 67.

⁸⁸ Schneider, Mark, *Vandalismus. Erscheinungsformen, Ursachen und Prävention zerstörerischen Verhaltens sowie Auswirkungen des Vandalismus auf die Entstehung krimineller Milieus*, Diss. Würzburg 2001, Aachen 2002, S. 168.

⁸⁹ Noelle-Neumann, Elisabeth, *Werden wir alle Proletarier?: Wertewandel in unserer Gesellschaft*, Zürich 1978, S. 12.

⁹⁰ dies., „Die stille Revolution. Wandlungen im Bewußtsein der deutschen Bevölkerung“, in: dies. (Hg.): *Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie VII, 1976 - 1977*, Wien u.a. 1977, S. VII - XXXIX. Dort S. XIII.

über grundsätzliche Zusammenhänge und einzelne Musikerlebnisse hinaus eine dauerhafte Persönlichkeits- und Charakterveränderung durch den Konsum populärer Musik unzweifelhaft belegen. Doch schon jetzt sprechen alle Indizien dafür, daß populäre Musik eine solche dauerhafte Persönlichkeits- und Charakterveränderung bewirken kann. Der Hirnforscher Eckart Altenmüller bringt es auf den Punkt: „Musik [ist] der stärkste Reiz für neuronale Umstrukturierung, den wir kennen.“⁹¹ Das heißt: *Musik verändert Menschen*.

Die Wissenschaft ist aufgerufen, die Wirkungen verschiedener Musikrichtungen und die Zusammenhänge von Musikpräferenzen, Persönlichkeits- und Charakterstruktur weiter zu erforschen. Beispielsweise könnten mit dem Positronen-Emissions-Tomogramm Aktivitätsmuster des Gehirns beim Hören von Musik sichtbar gemacht und mit den bei bestimmten Handlungen und Gefühlen entstehenden Mustern verglichen werden. Dies ist nicht nur von Bedeutung, um die aggressionsfördernde Wirkung bestimmter Musik objektiv nachweisen zu können; es könnte auch die Gefühle derjenigen objektiv sichtbar machen, die unter der immer mehr um sich greifenden Zwangsbeschallung mit aggressiver Musik leiden - sei es im Supermarkt, im Restaurant, durch rücksichtslose Nachbarn oder durch Freiluftveranstaltungen. (Mit der Einschränkung freilich, daß die Reaktionen unter Versuchsbedingungen von denen im Alltag abweichen dürften.) Von Interesse wäre es auch, die Auswirkungen verschiedener Musikrichtungen auf die Dopaminproduktion zu untersuchen. Hohe Risikobereitschaft hängt offenbar mit einem hohen Dopaminspiegel im Gehirn zusammen⁹² und trägt dazu bei, daß eine bereits vorhandene kriminelle Energie in die Tat umgesetzt wird.

Doch bereits die heute vorliegenden Forschungsergebnisse und empirischen Fakten müßten genügen, die Gestaltung unserer musikalischen Umwelt grundlegend zu überdenken. Das mag heute noch als Utopie erscheinen; aber man bedenke nur, welche Entwicklung beispielsweise die Einstellung zum Tabakkonsum in den letzten Jahrzehnten erfahren hat. Hier eingesetzte Maßnahmen wären mutatis mutandis auch in Bezug auf populäre Musik anzuwenden: Aufklärungskampagnen, Warnhinweise, Werbebeschränkungen, eine Steuer auf Tonträger und Konzertkarten, Jugendschutz. Darüber hinaus wird die Frage zu stellen sein, ob unsere pluralistische Gesellschaft eine Musik, die jährlich hunderttausende Straftaten direkt oder indirekt mitverursacht, tolerieren muß, oder ob der angerichtete Schaden Anlaß genug ist, ein Verbot ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Auf keinen Fall aber dürfen wir uns weiterhin der Erkenntnis verschließen, daß jede Billigung oder gar Förderung populärer Musik zum moralischen Zerfall unserer Gesellschaft beiträgt.

⁹¹ *GEO* 2003/11, S. 68.

⁹² Vgl. Strauch, Barbara, *Warum sie so seltsam sind. Gehirnentwicklung bei Teenagern*, Berlin 2003, S. 152.